

# Ein Musikprofessor nimmt Abschied

Autor(en): **Drey, Christoph W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 9

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667509>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein Musikprofessor nimmt Abschied.

Heute wollte er sprechen. Er hatte es immer wieder hinausgeschoben, aber nun mußte es sein. Sie hatte bereits zum zweiten Male eine Andeutung fallen lassen, daß sie an ihre Rückkehr in die Heimat dächte. Und diese Heimat war Kanada.

Ihre Ausbildung war ja auch beendet. Er hatte dieser Schülerin alles gegeben, was er ihr künstlerisch geben konnte. Und es war zu Anfang ein sprödes Material gewesen. Mary Gobin gehörte nicht zu den Schülerinnen, denen das Studium leicht wurde, man mußte Geduld mit ihr haben. Aber sie besaß Ehrgeiz und Fleiß und war so eine tüchtige Pianistin geworden.

Hunderte von Schülerinnen hatte der Klavierpädagoge ausgebildet, sie waren ihm ohne Ausnahme nur Schülerinnen gewesen.

Aber als dann Mary zur Künstlerin ausreiste, als es ihm gelang, in ihr das tiefere Verständnis zu wecken, spürte er, wie sie ihm mehr wurde und sein Herz sich ihr zuwandte.

Heute war sie die einzige, die fehlte.

Er wartete; sie konnte sich aus irgendeinem Grunde verspäten. Als er aber auf einigen Gesichtern ein verstecktes Lächeln bemerkte, als errieten seine Schülerinnen seine Gedanken, begann er.

Mary Gobin kam nicht. Und während er äußerlich ruhig dozierte, dachte er: warum fehlt sie gerade heute? Ist es nur ein bedeutungsloser Zufall oder hat das Schicksal seine Hand im Spiel? —

Ein Eilbrief wurde ihm vom Büro in die Stunde geschickt.

Er erkannte ihre Handschrift, zerriß den Umschlag.

„Sehr geehrter Herr Professor! Familienereignisse zwingen mich zu einer plötzlichen Heimreise, so daß ich mich zu meinem Bedauern nicht mehr persönlich von Ihnen verabschieden kann. Ich möchte Ihnen daher auf diesem Wege meinen aufrichtigen Dank abstaten für die Sorgfalt und Mühe, die Sie meiner Ausbildung widmeten, und für das Wohlwollen, das Sie mir stets erwiesen haben. Ich fahre heute, nach meiner Verlobung, mit meinen Eltern und meinem Bräutigam ab.

Mit einem herzlichen Lebewohl in Eile Ihre Mary Gobin.“

Der Professor starrte auf die wenigen Zeilen, die in Eile geschrieben sein sollten und doch in so korrekten Schriftzügen auf dem Papier standen.

Er hatte Mary Gobin für immer an sich fesseln wollen, sie hatte nicht einmal die Minuten zum Abschiednehmen für ihn übrig. Sie hatte sich verlobt und versprach kein Wiederkommen, keine Nachricht von der Reise, nach der Heimkehr — nichts!

Seine Hand fuhr über die feuchte Stirn. Er hörte das Richern seiner Schülerinnen —, ja, der Unterricht mußte trotz allem weitergehen. „Brahms“, erklärte er mit gepreßter Stimme, „schöpfte seine stärkste musikalische Ausdruckskraft aus der Einsamkeit seines Lebens, aus der dulderischen Liebe, die nie Erfüllung fand. Er litt sehr darunter, aber niemals gelang ihm der Anlauf zur Ehe. Er kam immer zu spät und fand Trost nur in den ewigen Harmonien, die nichts auf Erden als die Musik uns geben kann. Alles andere Glück ist eitel und vergänglich...“

Christoph W. Dren.

## Freundschaft.

Der große Dichtorfürst Goethe sagte einmal bei einem gewissen Anlasse folgendes: „Die Welt ist so leer, wenn man nur Berge, Flüsse und Städte darin denkt; aber hier und da jemand zu wissen, der mit uns übereinstimmt, mit dem wir auch stillschweigend fortleben, das macht uns dieses Erdenrund erst zu einem bewohnten Garten.“ Dem Menschen ist das Bedürfnis nach Mitteilung und Sich austauschen angeboren. Man kann auf die Dauer nicht allein sein. Einen Menschen zu besitzen, in ihm sich wiederfinden, mit ihm sich auszusprechen über alles, was uns bewegt, was uns zu denken gibt, der uns aber auch in Zeiten der innern und äußern Not nicht verläßt: das ist

Freundschaft. — Die wahre Freundschaft beruht nicht, wie oft fälschlich gesagt wird, auf der Übereinstimmung der Charaktere und Ansichten, sondern darauf, daß einer Kunde empfängt von dem, was in der Seele des andern ist.

Man darf aber Freundschaft auch nicht mit Bekanntschaft, selbst nicht mit Kameradschaft, verwechseln. Man muß mit dem Wort „Freund“ sehr vorsichtig umgehen. Es macht einen schlechten Eindruck, wenn jemand von jedem dritten Menschen als von seinem Freund spricht!

Man kann nie mehrere, man kann nur einen Freund haben. Bekannte, Genossen, Kameraden können wir viele haben, Freund nur einen. Das